

Kannst Du mir sagen, ob das Liebe ist ?

Gleichwertig nicht „trotz“ sondern „wegen“

Vor gut zehn Jahren, als Student eines lateinamerikanischen Theologiekurses in São Paulo, bereitete ich mich auch auf meine Lizentiatsarbeit und Schluss-examen vor. Ich konnte im Rahmen meines Studienjahres in Brasilien unter anderem Erfahrungen mit indigenen Völkern des Amazonas sammeln. So lernte ich während eines Praktikums das indigene Volk der Akwê kennen, die in einem Reservat im Bundesstaat Tocantins, Amazonasregion, leben.

Heute schätzt man das Volk der Akwê auf ungefähr 1300 Personen, die in rund 30 Dorfgemeinschaften leben. Die Akwê-Gesellschaft ist in zwei „Parteien“ eingeteilt, die Doirê (Partei der Sonne) und die Wahirê (Partei des Mondes); die Mitglieder einer Partei dürfen sich nicht untereinander verheiraten, müssen also ihre Partner in der jeweils anderen Partei suchen. Männer und Frauen sind organisiert in der „Männerwelt“ beziehungsweise in der „Frauenwelt“, jede in sich abgeschlossen, aber mit eigenen partizipativen Kommunikationsformen und Ritualen, die es möglich machen, dass Frauen und Männer wohl eigene Aufgabenbereiche haben, aber gemeinsam Verantwortung tragen. Die Akwê-Gesellschaft ist eine matrilocale Gesellschaft, das heisst, eine neue Familie wird in der Familie (Partei) der Frau gegründet, der Mann verlässt seine Familie und wohnt fortan mit der „Partei“ seiner Frau, ohne seine eigene Parteiangehörigkeit zu verlieren. Im Gegenteil, es ist der Vater, der seine Parteiangehörigkeit den Kindern weitergibt. Die Akwê leben im Prinzip monogam. Es besteht aber die Möglichkeit, dass ein Mann mit zwei Frauen lebt oder verheiratet ist. In diesem Fall muss er die gleichen Bedingungen für seine zwei Frauen und deren Kinder

erfüllen, ebenso gegenüber seinen zwei Schwiegermüttern! Das ist kein leichtes Unterfangen! Ich habe in den folgenden Jahren auch nur einen Akwê-Häuptling mit zwei Frauen kennengelernt, und er hatte keinen leichten Stand.

Die Beziehungen zwischen Mann und Frau sind also durch die Institution Ehe geregelt. Heiratsfähig sind die initiierten Akwê (Initiation: Übergangsritual

In der Diskussion um Homosexualität geht es nicht einfach um Toleranz, sondern um Respekt, um die ernstgemeinte Sorge um das Wohl und die Erfüllung des Einzelnen und der Gemeinschaft.

vom Jugendlichen zum Erwachsenen). In der Regel gilt das für die Mädchen ab ihrer ersten Monatsblutung, für die Jungen aber erst mit 16 Jahren. Eine geschlechtliche Beziehung zwischen Erwachsenen verlangt automatisch die Eheschliessung in Hinblick auf mögliche Kinder: der Grund ist nicht eine Moralvorstellung, sondern die Sicherung einer Familie für Kinder, die aus der Beziehung entstehen können. Die Akwê kennen auch die Scheidung als Möglichkeit zur Lösung einer unglücklichen Partnerschaft. Auch diese Auflösung ist eine formelle Angelegenheit, bei der vor allem der Mann „zahlen“ muss, indem er die Partei der Frau verlässt und sich eine neue Existenz aufbauen muss. Ausserdem muss er noch gewisse Arbeiten für die Schwiegereltern leisten, bevor er aus der Verbindung austritt. Die Frau erleidet

bei dieser Scheidung also keinen „materiellen“ Schaden, da für sie das Umfeld und die Nahrungsverteilung dieselbe bleibt.

Gleichgeschlechtliche Beziehungen sind nicht institutionell geregelt und kommen eher selten vor. Um gleichgeschlechtliche Beziehungen im Rahmen einer uns fremden Gesellschaft und Kultur zu verstehen ist es wichtig, das Umfeld zu kennen und die Regeln, nach denen auch sonst gelebt wird. Es ist mir aufgefallen, dass die Akwê, wie die Amazonasindios im allgemeinen, einen grossen Respekt vor jedem Leben haben. So ist zum Beispiel eine Indiofrau sicher vor Vergewaltigung, sie kennt diese Angst in ihrer Gesellschaft nicht. Wehe, wenn sie mit der weissen Gesellschaft in Kontakt tritt! In den vorhergehenden kurzen (vereinfachten) Erklärungen der heterosexuellen Beziehungen ist auch immer wieder die Sorge um den oder die Einzelne im Vordergrund.

Damals besuchte ich das Dorf T'kaitê im Reservat der Akwê. Der Lehrer des Dorfes, Sukê, lebte mit einem 17-jährigen Mann zusammen. Die jungen Akwê gelten mit 16 als Erwachsene und sind in der Männerwelt initiiert. Die Erfahrung einer mir ganz fremden Gesellschaft weckte natürlich das Interesse, wie die Menschen miteinander umgehen, was sie als Probleme erkennen und wie sie sich dazu stellen.

Es war gegen Ende meines Aufenthaltes, beim morgendlichen Gemeinschaftsbad in einem kleinen Amazonasfluss, als ich mich getraute, den Häuptling Raimundo Somprê über die Beziehung des Lehrers zum jungen Indio zu befragen.

Es fiel mir nicht leicht, auch weil ich nicht wusste, mit welchem alternativen portugiesischen Vokabular ich Homosexualität umschreiben sollte. Die Xerente kennen natürlich unsere „Fachausdrücke“ nicht. Ich versuchte ihn zu fragen, was er von der Beziehung halte; er verstand meine Frage nicht. Dann versuchte ich herauszubekommen, ob er diese Beziehung als normal erachte, oder ob es ein Problem darstellt. Der Häuptling fragte, wo ich ein Problem sähe.

Ich erklärte ihm dann, dass in meinem „Stamm“ eine Beziehung zwischen zwei Männern oder zwei Frauen ein Problem sei. Somprê fragte nach, was denn genau das Problem sei. Ich war mittlerweile ziemlich ratlos geworden, wie ich es ihm klarmachen sollte und schlug ihm folgende Version vor: „Eine solche Beziehung wird in meinem Stamm als schlecht angesehen, während eine Beziehung zwischen Mann und Frau als gut bewertet wird.“ Somprê fragte mich wiederum, wieso wir so etwas behaupten könnten, oder ob ich ihm etwa sagen könne, ob die Beziehung zwischen dem Sukê und dem jungen Mann keine Liebe sei. Ich antwortete, dass ich das nicht wissen könne. Dann sagte er zu mir: „Wenn du nicht sagen kannst, ob es Liebe ist oder nicht, wie kannst Du denn sagen, ob es gut ist oder schlecht? Ich kann es nicht beurteilen, weil ich mir nicht vorstellen kann, wie zwei Männer miteinander verkehren können. Aber bei uns wird der Männerrat erst eine Meinung dazu abgeben, wenn jemand von beiden unglücklich wird und die Gemeinschaft dadurch stört. So zum Beispiel, wenn einer traurig wird und nicht mehr an den Festen teilnimmt, oder wenn einer von beiden nicht mehr auf die Jagd geht. Dann sagen wir: Diese Beziehung ist schlecht, weil sie dem Einzelnen schadet und die Gemeinschaft stört.“

Der Lehrer Sukê ist als vollwertiges Mitglied der Männerwelt akzeptiert und bringt der Gemeinschaft T'Kaitê noch einen anderen Vorteil: durch seine besondere Art hat er einen guten Zugang zur Frauenwelt, was den Männern im allgemeinen nicht gestattet ist. Dadurch, dass Sukê in beiden „Welten“

des Dorfes präsent ist, wird er oft als Nachrichtenübermittler oder sogar Schlichter in Anspruch genommen, was die soziale Kommunikation im Dorf verbessert. In der indigenen Haltung zum Leben wird immer wieder hervorgehoben, dass alle Akwê gleich sind: ob Mann oder Frau, Erwachsener oder Kind, stark oder schwach, gesund oder krank; alle sind gleich wichtig, damit der mythische Kreis der Gemeinschaft geschlossen bleibt. Der Kreis, ähnlich wie eine Perlenkette, kann nur schützen, wenn er geschlossen ist oder wenn alle Perlen ihren Platz haben. Damit aber ist in der Gemeinschaft von T'Kaitê eine gleichgeschlechtliche Beziehung nicht „trotzdem“ angenommen, sondern „wegen“ der gelungenen Partnerschaft, die zum Glück des Einzelnen und zum Wohl der Gemeinschaft führt.

So lernte ich dann auch an anderen Beispielen, dass die Akwê nicht nach unseren gängigen Moralstandards bewerten, sondern sehr genau auf das Resultat schauen - für den Einzelnen und für die Gemeinschaft - bevor sie sich einmischen. Was den Menschen zum Leben und zur Erfüllung führt, ist gut: In einer Beziehung - ob hetero oder homo - muss das für alle Beteiligten gelten. Jedoch alles, was das Leben stört oder verkümmern lässt, alles, was verletzt oder traurig macht, ist schlecht: Die Gemeinschaft muss regulierend eingreifen und die Betroffenen zu einer Verän-

derung ihrer Haltung, Verhaltensweise oder Beziehung zwingen.

Ich möchte zum Schluss noch darauf aufmerksam machen, dass sich diese Erfahrung besser lesen lässt, als sie sich so „einfach“ in Wirklichkeit abspielen würde. Auch in der Gemeinschaft T'Kaitê sind sicherlich viele Mondzyklen vorübergezogen, bevor dieses eben erwähnte Gleichgewicht gefunden wurde. Eine indigene Welt ist keine „heile Welt“, denn sie muss mit denselben menschlichen Schwächen und Egoismen kämpfen wie die unsere. Was mich aber hier besonders beeindruckt hat, ist der tiefe Respekt vor dem Anderen und Andersartigen, vor dem Leben, den die Akwê als Grundhaltung pflegen. Es ist dieser Respekt, der es möglich macht, Beziehungen den notwendigen Raum zu lassen, um sich zu bewähren und ihre Rechte und Pflichten in der Gemeinschaft zu leben, auch wenn nicht alle in dieser Gemeinschaft es persönlich nachvollziehen und verstehen können.

Die Akwê haben mich damals gelehrt, dass es sich in der Diskussion um Homosexualität nicht einfach um Toleranz handeln kann, sondern dass es um Respekt geht, um die ernstgemeinte Sorge um das Wohl und die Erfüllung des Einzelnen und der Gemeinschaft, auf dass alle Vorzüge und Vorteile eingebracht werden können.

Patrick Krânîpi Godar-Bernet

Photo. Patrick Godar-Bernet

